

## DER ANONYME

**A**uch er hat, wie jedermann, in der Natur seinesgleichen. Da ist der Ameisenlöwe, der seine Trichter in den losen Sand gräbt und verborgen im Dunkeln lauert, bis das Rieseln der Körner ihm anzeigt, daß am Kraterrand eine Beute den Boden verliert. Dann schleudert er Sand in die Höhe, damit sie über glatte, weichende Wände in das Verderben seiner Zangen stürze. Der Mord geschieht im Dunkeln, lautlos, zeugenlos.

Da ist die Schlupfwespe, die mit ihrem Giftstachel das Opfer lahmt und in das Dunkel ihres Hauses schleppt, damit ihre junge Brut es bei lebendigem Leibe langsam verzehre. Da ist der Skorpion, der unter Steinen lauert, in Mauerspalt, aus denen er vielgliedrig, lautlos, zeugenlos erscheint. Da ist der Tintenfisch, der die Fangarme schleudert und das Wasser trübt, damit kein Auge ihn sehe.

Sie alle stammen aus den dunklen Stunden der Schöpfung. Ihnen gehört das Verborgene, das lautlos Lauernde, das aus dem Dunkel Treffende, das zeugenlos Mordende. An ihnen hängt der Schauer des Menschen, das Grauen vor dem Kriechenden und sich Verbergenden, die Angst vor den unsichtbaren Augen, die alles sehen, vor den geschlossenen Häusern, die schweigend daliegen und hinter deren Türen das Schreckliche geschieht.

Aber die Schöpfung bricht nicht ab bei ihnen. An keiner Stelle der Natur ist das ewige Band zerrissen. Nicht ohne Grund steht das Tier lebendig in den Wappenschildern menschlicher Geschlechter. Der Löwe droht, der Hirsch stürmt davon, Pferde bäumen ihr edles Haupt, der Adler späht über das Reich, das unter seinen Schwingen sich dehnt. Eine stolze Brüderlichkeit verbindet Mensch und Tier, eine Brüderlichkeit, in der das Tier der ältere Bruder ist, das Vorbild, das Beispiel, die Idee.

Es gibt keine sichtbaren Wappen, die den Tintenfisch enthalten, den Skorpion und alle seine Brüder. Sie sind die Tiere der unsichtbaren Wappen, und ihre Träger bilden keine Geschlechter. Sie erscheinen nicht gepaart,

## Der Anonyme

nicht in Familien. Sie sind einsame Mörder, und Feindschaft ist gesetzt zwischen sie und ihresgleichen. Aber auch ihnen ist das Tier des Dunkeln der ältere Bruder, das Vorbild, das Beispiel, die Idee.

Der anonyme Mensch hat eine Kammer in seinem Haus wie in seinem Leben, zu der er allein den Schlüssel hat. Haus und Leben können hell und geöffnet sein, einen Raum der Gäste, der Freundschaft, der fröhlichen Aufgeschlossenheit. Aber der Gastgeber hat eine Hand in der Tasche, absichtlos gleichsam, harmlos spielend. Aber plötzlich ist er fort, lautlos, spurlos. Er öffnet die heimliche Tür, er verschließt sie hinter sich, er ist in seiner Todeskammer.

Sie ist nackt, fast leer, von der grausamen Sachlichkeit der kleinen Mittel und der großen Zwecke. Ein Tisch, ein Stuhl, Schreibzeug, Papier. Die Fortgeschrittenen haben eine Schreibmaschine. Zugezogene Vorhänge, verstopfte Schlüssellocher, Schweigen der Inspiration, Wolken einer Zigarre, aus deren sich verschlingenden Ringen Gesichter auftauchen, blasse, ängstliche Gesichter, die er lächelnd betrachtet.

Er sucht die ungeschützte Stelle, die dem Gift sich zitternd bietet. Fast immer ist das Ungeschützte das Moralische. Auch das Berufliche kann ein Feld sein, das Geschäftliche, das Kriminalistische. Aber ihre Ernte ist mühsam, spärlich, durch Zäune geschützt. Das Moralische aber trägt tausendfältige Frucht. Jeder Stich trifft ins Leben, lahmt die Nerven, tastet an den heimlichsten Türen, vergiftet die Träume, ist ein Todesurteil, dessen Vollstreckungstermin niemand weiß als der Unbekannte. Im Moralischen wird nicht der Besitz getroffen, der Kredit, die Karriere. Im Moralischen wird die Ehre getroffen, die Unbefangenheit des Blickes, das sicher in sich Ruhende eines Lebens. Auf den schwankenden Weg stürzt die Schande und erwürgt das bebende Opfer.

Der Anonyme zielt nicht ins Unangreifbare. Er vermutet oder weiß. Er hat gehört, gesehen, kombiniert. "Es dürfte vielleicht nicht ohne Interesse für Sie sein", beginnt er. Er ist ein Meister allgemeiner Anfänge, der Protoplasmaanfänge, aus denen langsam der Kern sich enthüllt. Der Kern ist eine Belanglosigkeit, ein Spaziergang, ein Theaterbesuch, eine Verabschiedung an dunkler, menschenleerer Straßenecke. Aber er fügt hinzu, daß seine herzliche Teilnahme für das ahnungslose Opfer ihn zu dieser Mitteilung zwingt.

## Der Anonyme

Das ist der Anfang, das erste lose Netz, und er hat nichts zu tun als zu warten. Seine Tage sind voll fröhlicher Spannung. Er umkreist das Opfer, und seine Blicke tasten um jede Bewegung der Hände, um jedes Spiel der Mienen, jede verborgene Gespanntheit der Blicke, die aus dunklen Zweifeln nach Bestätigung suchen. Er läßt Zeit vergehen, er hat die Geduld seiner Wappenbrüder, die außermenschliche, regungslose Tiergeduld. Erst wenn der Zweifel im Abklingen ist, die Sicherheit wiederkehren, das Ganze als ein böser Traum erscheinen will, stößt er wieder zu. Sein Ton wird feierlicher, beschwörender, und irgendwo, in einem Nebensatz, einer Parenthese, blitzt wie ein Wetterleuchten die erste kaum zu ahnende Drohung auf. Keine Wirkung entgeht ihm, und behaglich setzt er sich im Stuhl seines Lebens zurecht, um das Blut zu trinken, das zu fließen beginnt. Die Aufstellung ist beendet, das Netz ist gesponnen, und wie ein wissender Meister hat er nichts zu tun als zu geeigneter Stunde die geeigneten Fäden anzurühren, von denen aus der Schauer das ganze Netz durchbebt.

Jede Begegnung ist ein leiser Rausch, in der Gesellschaft, im Theater, im Konzert. Er kennt sie alle, aber niemand kennt ihn. Vier Augenpaare wandern grübelnd von Gesicht zu Gesicht, und verstohlen lächelt er unter seiner Tarnkappe, die Schmerzen ahnend, die die Maske verbirgt.

Nichtachtung und Widerstand erbittern ihn. Seine Briefe werden unverhüllt, bis eine kalte Nacktheit aus den letzten Schleiern tritt. Er greift zur Postkarte, die durch viele Hände geht, bis sie das Amtszimmer erreicht, das Büro, das Hotel. Der Vorgesetzte wird unterrichtet, der Geistliche, der Hauswirt, die Kinder, der Staatsanwalt. Der Strudel bricht herein, die Schande, die Scheidung, der Untergang. Ein letztes ohnmächtiges Beben durchzittert das Netz, und dann ist es zu Ende.

Es ist schwer, zu sagen, was ihn zum Morden treibt. Was er vorgibt, ist die Hütung der Moral. Ein Gottesengeltum mit dem Schwerte, das unsichtbar die Erstgeburt schlägt.

Aber seine Seele ist ein finsternes Haus, Spinnweben an vermorschten Balken, Unrat auf schlüpfrigen Treppen, Falltüren, geheime Leitungen. Er lebt im Dunkeln, und deshalb hat niemand im Hellen zu leben. Sein Alltag ist grau von Sorgen des Heute, der Nahrung, der Notdurft, und niemandes Alltag hat zu leuchten. Seine Wünsche tasten um des Nächsten Weib und Gut,

## Der Anonyme

durch Ohnmacht und Feigheit zum ewigen Wünschen verdammt, und niemand hat aus dem Wunsch in die Erfüllung zu steigen. Flecken trüben den Spiegel seiner Seele, und der Fleckenlose empört ihn als ein brennendes Unrecht. Friedlosigkeit zerrüttet ihm Wachen und Schlaf, und niemand hat im Frieden zu blühen, weder des Leibes noch der Seele. "Weshalb schläfst du, wenn ich wache?" fragt er. "Niemand hat zu schlafen, und niemand hat mehr zu haben als ich."

Die Natur ließ ihn waffenlos. Ohne Mut, ohne Zorn, ohne Stärke der Faust wie des Geistes. Er hat seine Seele zu einem Tiegel gemacht, und in diesen Tiegel tropft der Saft seines Lebens, jede Züchtigung seiner Kindheit, jede Hemmung, jede Minderwertigkeit. Das Schicksal übergang ihn, übersah ihn, belächelte, unterdrückte, fesselte, verspottete ihn. Und aus alledem tropfte es in den Tiegel, lautlos, bitter, glühend und bewirkte das Gift, dessen Dämpfe er lächelnd atmet.

Aber mitunter gibt es keine Gründe, keine Erklärungen. Er ist ursachlos böse, gleicht dem Tier der Schöpfung. "Was tat ich dir?" fragt das Opfer in verstörter Qual. "Nichts", erwidert er, "du lebst, was hast du zu leben?"

Er ist die stumme Rolle in der Göttlichen Komödie.

In der Danteschen Hölle müßte er in einer Höhle leben, die ein fahles Licht so weit erhellt, daß ein weißer Kreis um seine nackten Füße läuft. Er steht und lauscht, denn aus dem Dunkel tastet das Unsichtbare heran. Vielleicht ein Fangarm, ein Giftstachel, die Zangen einer Riesenspinne. Er weiß es nicht, aber ein Sandkorn rieselt unter unmerklich schleichender Bewegung. Auch dort ist es gehört worden, denn alles schweigt. Stunden, Jahre des Schweigens, nur irgendwo im Dunklen tropft es, langsam, regelmäßig, Wasser, das in einen Abgrund, oder Blut, das in eine Schale tropft. Wieder ein Sandkorn an anderer Stelle, eine Falte im Nebel, näher als vorher, immer näher, bis es erscheint: verwirrte Glieder. Schatten des Körpers, und ein fahler Glanz von Augen, die im Abgrund leben, eiskalten, erstorbenen Augen, von bleichem Hunger gefüllt. Und Rieseln hinter ihm und unsichtbares Leben im Dunkel, Einengung, Umklammerung, Verstrickung, Schrei und Tod. Und Erwachen in einem klebrigen Netz, schaukelnd im Bodenlosen, von Fäden gebunden, deren jeder ins Unsichtbare sich spannt und leise erbebt, gleich dem Schwung einer Brücke, an deren Beginn das Kommende

## Der Anonyme

prüfend tastet. Und fern im Dunklen nichts als der fahle Glanz zweier Augen, die regungslos auf ihn gerichtet sind, Mördernaugen, die warten können, mit der furchtbaren, außermenschlichen Tiergeduld. Und irgendwo im Dunklen das Tropfen, langsam, regelmäßig, aus grauenhaften Wänden in einem grauenhaften Abgrund, die Bürgschaft einer furchtbaren Ewigkeit.